

Stilkritik (4)
Christian Holl

Biedermann und die Brandschützer

„Schade, dass Beton nicht brennt“, hieß es in den 1970ern in der Berliner Hausbesetzerszene. Auch weit über die aktiven Protestler hinaus gab es einige, die dieses Bedauern geteilt haben. Und so wurde schließlich der Slogan vom Beton, bei dem es drauf ankommt, was man draus macht, erfunden. Auf die Überzeugungskraft dieses Sprüchleins allein wollte man sich aber offensichtlich nicht verlassen.

In Deutschland ist Bürokratie noch immer wirksamer als es Argumente sind. Die Mühlen mögen langsam malen. Aber sie tun es gründlich. Wer heute noch meint, es sei gut, wenn an einem Haus noch irgendetwas brennen könnte, sieht sich mit einer unerbittlichen Verwaltungsmaschinerie konfrontiert. Aus Brandschutzgründen werden inzwischen Fernsehtürme und Schwimmbäder geschlossen. Waren es 1991 noch 834 Menschen, die durch Rauch, Feuer und Flammen gestorben sind, so sind es 2013 nur noch 415 gewesen; gegenüber 465 durch „Ertrinken und Untergehen“ Verstorbenen übrigens, was nahelegen könnte, gleich alle Schwimmbäder zu schließen. Alles in allem sind das aber keine bestürzenden Zahlen. Um so erstaunlicher, das Wortspiel sei erlaubt, der flächenbrandartige Brandschutzfuror, der sich zum Behördenstumpfsinn auszuwachsen scheint. Man könnte nun einwenden, es gehe schließlich um jedes einzelne Menschenleben. Schön wär's. Aber es geht nicht um Menschenleben. Sondern um Versicherungsfälle. Sonst wäre man in anderen Fällen sicher schon lange dabei, Menschenleben retten zu wollen. Etwa 46.000 Personen, so führt das statistische Bundesamt auf, sind 2013 an Krebserkrankungen gestorben, „die in Zusammenhang mit dem Konsum von Tabakprodukten gebracht werden können.“ Also auch Tote durch Rauch, nur sind sie eben nicht daran erstickt. Bevor man Schwimmbäder schließt, sich originelle Schikanen ausdenkt oder die Rauchmelder-Lobby bedient, könnte man einfach das Rauchen verbieten, das würde soviel Menschenleben retten wie, grob gerechnet, in 100 Jahren durch „Exposition gegenüber Feuer, Rauch und Flammen“, wie es im Amtsdeutsch heißt, sterben. Man wäre außerdem vermutlich auch etwas vorsichtiger damit, hysterisch den vermeintlichen Katastrophenzu- und

Quellen:

Otto Schließler: Grüne Infrastruktur oder Brandschutz? In: RaumPlanung 180 (4/2015), Dortmund, S. 8–15

Statistisches Bundesamt: Todesursachen in Deutschland 2013. Fachserie 12 Reihe 4. Wiesbaden 2014
Online verfügbar: [> hier](#)



Überfüllungsnotstand des Landes auszurufen; ein Geplärre, das wiederum dazu ermuntern könnte, sich in einem Akt missverständener „Notwehr“ als Brandstifter zu betätigen.

Kein Freund, der Baum

Auf eine besonders groteske Neuheit im Überbietungswettbewerb der Brandursachenbeseitigung und Rettungswegsicherung ist im vergangenen Sommer in der Zeitschrift RaumPlanung aufmerksam gemacht worden: Straßenbäume teilen seit Neustem das Schicksal von Schwimmbädern und Fernsehtürmen. Das Risiko, das man ihnen beimisst, wird anders gewichtet. Es wird nämlich inzwischen kritischer bewertet, inwiefern Straßenbäume den zweiten Rettungsweg einschränken. Und sie werden gefällt, auch wenn sie jahrzehntelang an gleicher Stelle standen – weil, so der Autor Otto Schließler, es eben auch an Methoden fehlt, die Qualitäten des Baumbestands gegen die Risiken der Rettung im Brandfall abzuwägen. Hartes Brot für alle Baumfreunde; und wer früher noch bedauert hatte, dass Beton nicht brennt, wird nun bedauern müssen, dass auch in Häusern aus ganz viel Beton noch genug Dinge untergebracht werden können, die eben doch brennen. Am Beton liegt es also wieder einmal nicht, nur kommt es jetzt nicht einmal mehr drauf an, was man draus macht, sondern nur darauf, ob vor dem, was man draus gemacht hat, ein Baum steht. Wer also Bäume vor Asylunterkünften pflanzen möchte, ist eigentlich schon potenzieller Rechtsradikaler. Zum Glück gibt es in diesem Land nicht nur die Risikominimierer, Besitzstandswahrer, die, die vom vollen Boot reden, obwohl sie im Gegensatz zu so manchem, der bei uns Hilfe sucht, nicht die leiseste Ahnung davon haben, was es wirklich heißt, in einem überfüllten Boot zu sitzen. Zum Glück gibt es die anderen, die sich gegen die Biedermänner stellen. Hoffentlich werden sie nicht vom Qualm der Bürokratie erstickt. Architekten wissen, wie sich das anfühlt.

Beispiele für Gewächse, gegen die zumindest aus brandschutztechnischen Gründen keine Einwände erhoben werden können. Noch nicht.

(Bild: Christian Holl)